

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Erstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Erstes Kapitel.

Im Monat März erhielt Dietrich von Quitzow eine Einladung von den Grafen von Lindow und reiste deshalb nach Ruppin. Sobst hatte den Forderungen derselben kein Genüge geleistet und da ihnen nicht entgegen, daß man sie mit leeren Worten hinhalten wollte, hatten sie die Absicht, sich mit gewaffneter Hand Recht zu verschaffen und der Mark den Krieg zu erklären. Zu dem Ende forderten sie Dietrich auf, sich mit ihnen zu verbinden und gemeinschaftliche Sache zu machen. Es war dies völlig im Rechte begründet, da Dietrich nicht Lehnsmann des Markgrafen Sobst war. Der Antrag kam ihm außerdem gelegen, weil es ihm dadurch möglich wurde, sich Sobst bemerklich und furchtbar zu machen. Indessen war er klug genug, sich dies nicht merken zu lassen und erhielt so von den Grafen von Lindow vorteilhafte Bedingungen. Das Bündnis wurde abgeschlossen und die Urkunde zu gegenseitiger Zufriedenheit ausgefertigt. Dietrich eilte nach Hause, um sich zu rüsten, denn mit dem Anfang des April sollte die Fehde beginnen. Johann nahm daran nicht teil.

Zur rechten Zeit wurde der Mark abgesagt. Lippold hatte es längst vorausgesehen, dennoch traf ihn der Schlag unvorbereitet, denn es war kein Geld da, und den Ruppinern konnte keine bedeutende Mannschaft entgegengestellt werden. Zwar konnte man die Vasallen aufbieten, aber man mußte sie im Kriege auch unterhalten und das war ohne Geld nicht möglich. Angstlich erwarteten die der Herrschaft Ruppin benachbarten Gegenden das über sie verhängte Schicksal.

Dietrich zog mit seiner wohlgerüsteten Schar, die einen ganz ansehnlichen Zug bildete, auf dem uns schon bekannten Wege nach Ruppin und kam in den ersten Tagen des April dort an. Die Grafen Ulrich und Günther waren unterdessen auch nicht lässig gewesen, hatten ihre Vasallen aufsitzen lassen und eine Menge Söldner angeworben. Man verabredete nun den Operationsplan und brach am folgenden Tage auf.

Das Heer zog über Gransee nach Zehdenick und von hier gegen Osten und Süden. Auf märkischem Gebiete verfuhr man nach der

Kriegsweise der Zeit: man raubte, brannte, mordete, so viel man konnte, trieb das Vieh zusammen und verzehrte es zum theil. Was nicht fortzubringen war, wurde verwüftet.

Die Verheerung zog sich weiter hinunter bis gegen Eberswalde. Eine Meile nördlich von diesem Ort lag auf freiem Felde das große, schöne und reiche Cistercienserkloster Chorin. Die prächtige Kirche desselben, die Ruhestätte von sieben brandenburgischen Markgrafen, war ein schön verziertes Gebäude, dessen Giebel in einem kleinen Turm endigte. Sie war in Gestalt eines Kreuzes gebaut; der hohe Chor bildete einen Halbkreis mit sieben hohen Fenstern. Das Hauptschiff wurde auf jeder Seite von elf freistehenden und einem eingemauerten Pfeiler getragen, die ein hohes Kreuzgewölbe mit Gurtbogen unterstützten. Jede Seite hatte elf hohe Fenster und zur Seite des Mittelschiffes befand sich links und rechts ein Nebenschiff*).

Die Klostergebäude bildeten mit der Kirche ein regelmäßiges Viereck, von welchem die Kirche die eine Seite einnahm. Im Innern lief ringsum ein Kreuzgang mit Bogenfenstern, durch welchen man beim Spazieren in den mit Blumen und Strauchwerk geschmückten Klostergarten trat, welcher den ganzen durch die Gebäude begrenzten Raum einnahm. Im zweiten Geschos befanden sich die Zellen der Mönche und das hohe und schöne, mit Säulen verzierte und gewölbte Refectorium. An der Westseite lag die Wohnung des Abtes und das Brau- und Waschhaus des Klosters; etwas entfernter war die Klosterveste, aus dicken Mauern bestehend. Nahe beim Kloster, an der Mauer, befand sich ein See, der Mariensee, von welchem das Kloster zuweilen Stagnum Mariae genannt wurde. In diesem See schrie seit langer Zeit kein Frosch, obgleich es an Fröschen darin nicht fehlte. Sie hatten einst nach ihrer Weise einen argen Lärm gemacht; der Maiabend war so warm, die Nachtigallen schlugen in den Gebüsch und unsern Fröschen war so wohlthun auf dem Grunde, daß sie den besiederten Sängern keinen Vorrang einzuräumen willens waren. Mit großer Ernsthaftigkeit und mit nicht minderem Eifer machten sie sich ans Werk, setzten sich in die bequemste Stellung bis an den Hals ins Wasser und fingen an zu koaxen, daß ihnen die Kehlen hätten springen mögen. Einer konnte es immer besser als der andere, in regem Wettstreit suchte jeder alle übrigen zu übertreffen und so entstand ein toller Lärm und ein Gekreische, das weit in die Gegend hinaus schallte.

Ein frommer Mönch im Kloster hatte in seiner düstern Zelle auch etwas von dem schönen Maiabend genießen wollen und ein Fenster aufgemacht, das grade nach dem See hinausging. Die Frösche hatten

*) Bellermann, Beschreib. von Neustadt-Eberswalde S. 75 f.

davon keine besondere Notiz genommen, desto mehr aber unser guter Mönch von ihnen. Endlich wurde es ihm doch zu viel, er konnte an nichts mehr denken, als an die verwünschten Frösche und ihre Lustigkeit. Hastig steckte er seinen Kopf zum Fenster hinaus, warf Zornblitze aus seinen Augen auf die grünbehosten Sänger, die in ihrer Unschuld an nichts Böses dachten, und donnerte zornige Flüche auf sie hinab. Da erschrakten die Frösche heftig, als sie einen frommen Mönch so grimmig fluchen hörten, wie es ihnen noch nie vorgekommen war; etwas hätten sie sich allenfalls gefallen lassen, aber es so toll zu treiben, war ungezogen, so sehr, daß sie vor Entsetzen verstummten und nie mehr einen Laut hören ließen, denn die Jungen lernten das Nichtsingen immer von den Alten. Der Mönch aber wurde seit der Zeit im Kloster hoch verehrt, er hatte ein Wunder gethan.

Dies schöne, reiche Kloster besaß viele Güter und liegende Gründe, meistens in seiner Umgebung belegen. Als der Krieg sich ihm nahte, geriet das Kloster nicht mit Unrecht in große Unruhe, denn es konnte dabei sehr viel verlieren. Der Abt entschloß sich, mit dem Prior und einigen Mönchen nach dem Lager der Grafen aufzubrechen und zu versuchen, wie viel er durch Unterhandlungen ausrichten könne. Er rechnete dabei auf die bekannte Milde der Grafen Ulrich und Günther gegen Kirchen und geistliche Stiftungen, von welcher sie bereits öfter Beweise gegeben hatten und gründete darauf seinen Plan.

Die Mönche fanden das Lager der Ruppiner bei Werbellin, dessen Umgegend schrecklich verwüstet war. Sie wurden nach dem Zelte der Grafen geführt und in der ihrem Stande geziemenden Weise aufgenommen. Die Cistercienser waren in der Mark sehr angesehen, weil sie um die Kultur des Landes sich große Verdienste erworben hatten. Wie die Ritterorden der Tempelherren, Johanniter und Deutschherren eigentlich ihrem Wesen nach eine Verbindung, eine Zusammenschmelzung des Mönchs mit dem Ritter waren, so die Cistercienser eine Vereinigung des Mönchs mit dem Bauer. Neben der Erfüllung der klösterlichen Pflichten lag es ihnen besonders ob, das Land zu bebauen und zu bewirtschaften, wüste Gegenden urbar zu machen und die Einkünfte des Klosters durch bessere und zweckmäßigere Bewirtschaftung des Grundes und Bodens wie der Gewässer zu vermehren. Ihre Behandlung des Acker-, Wiesen- und Waldbaues, der Viehzucht und Fischerei wurde die Norm für das Landvolk, wie man ihre Wirtschaften als Normalwirtschaften betrachten konnte. Der urbare und benutzbare Boden war durch ihren Fleiß bedeutend gewachsen, um so mehr lag ihnen daran, das Werk ihrer Mühe nicht zerstören zu lassen und um so mehr konnten sie darauf rechnen, daß die Heerführer ihre Wünsche billig finden würden¹⁾.

Der Beredsamkeit des Abtes gelang es wirklich, die Grafen für sich und seine Klostergüter günstig zu stimmen. Er wußte sich ihnen so angenehm zu machen, daß sie die Herren und Brüder des Klosters Chorin, ihre Leute und Güter, die dazu gehörten, wo sie auch gelegen seien, in ihren ewigen Frieden nahmen und dem Abte darüber eine noch vorhandene Urkunde ausstellten. Es geschah dies am Palmsonntag des Jahres 1400, den 11. April.*).

Allein der Abt hatte noch mehr gethan; er hatte die Grafen auch überredet, sich ganz von dieser Gegend zurückzuziehen. Dhnehin war sie bereits von ihnen verheert, und niemals wurden die damaligen Fehden in der Weise geführt, daß während ihrer ganzen Dauer ein Heer im Felde stand. Es waren immer nur einzelne Züge, man könnte sagen, der Krieg sei ruckweise geführt worden. Oft lag zwischen den einzelnen Unternehmungen eine bedeutende Zeit, denn das Kriegführen kostete Geld, und wenn es verbraucht war, mußte man warten, bis man wieder welches hatte. So zogen denn auch unsere Grafen mit ihrer Beute wieder nach Ruppin, um sich zu verschmaufen, und die Wirkung dieses Zuges abzuwarten. Auch Dietrich zog einstweilen mit den Seinigen nach Hause.

Der Frühling kam. Lippold bemühte sich unterdessen, von Jobst Bedingungen zu erhalten, unter welchen mit den Ruppinern zu unterhandeln sei. Aber Jobst hatte noch immer in der Lausitz und in Böhmen zu viel zu thun, als das er sich um die Mark viel gekümmert hätte. Die Niederlausitzer waren unter anderem unter der Führung Hansens von Cottbus mit 800 Pferden in die Oberlausitz eingefallen und bis gegen Bautzen vorgedrungen. Hier verbrannten sie in der Umgegend dieser Stadt zweiundzwanzig ihr gehörige Dörfer und nahmen die Leinwand von den Bleichen**). Dies war jedoch nur eine Privatfehde. Welche wichtigeren Dinge in Böhmen vorgingen, werden wir weiterhin sehen.

In der Mark mußten sich nach Jobst's Ansicht die Dinge von selber machen, und doch nahmen Bedrückungen und Unruhen aller Art immer mehr zu. Selbst die Zöllner erlaubten sich ungesetzliche Anforderungen, nach eigenem Ermessen den Zoll zu erhöhen und von den befreiten Städten Zoll zu verlangen. Die Städte waren endlich genötigt, sich zu beschweren und über die Verletzung ihrer Privilegien zu klagen.

*) Gereken, Cod. diplom. brandenb. T. II. S. 506. Geckren glaubt, daß die Urkunde von 1401 sei. Dazu verleitet ihn der Ausdruck: „Viertein hundert jar, dornach in deme letzten jare.“ Man hat hier: „des Säculums“ zu ergänzen. Sollte es 1401 sein, so würde es heißen: „dornach in deme ersten.“

***) Neumann, Gesch. der Niederl. Landvögte, Bl. II. S. 44.

Lippold wurde es müde, ohne allen Erfolg um Abhülfe zu bitten. Er fühlte, daß er in seinem Alter von 56 Jahren, gebeugt durch manche widrige Erfahrung, nicht mehr imstande sei, allen Verpflichtungen seines hohen Amtes zu genügen, selbst wenn er vom Landesherrn kräftig unterstützt worden wäre, viel weniger aber unter so betrübenden, alle seine Kräfte lähmenden Umständen. Das Verderben brach herein, das blieb ihm nicht verborgen, das sahen alle Verständigen; er vermochte ihm nicht zu wehren, denn alle Einkünfte des Landes verbrauchte Sobst für seine Zwecke im Auslande, und ohne Geld war wenig zu machen. Unmutig über eine so klägliche Regierung des Landes schrieb er im Juni an Sobst und ersuchte ihn auf die ernstlichste Weise, ihn seines Amtes zu entheben, und dasselbe einem andern zu übertragen. Möglich ist es, daß er vielleicht geglaubt hat, Sobst werde das Amt Johann von Quißow verleihen, denn er meldete ihm zugleich die bevorstehende Verheiratung seiner Tochter und daß er willens sei, ihr Heiratsgut dem Johann auf das Schloß Plaue zu verschreiben. Nach vierzehn Tagen kam Sobst's Antwort an; er entließ Lippold seines Amtes mit Dank für seine geleisteten Dienste; zu seinem Nachfolger aber hatte er den Bischof von Lebus, Johann von Borschnitz, ernannt*), welchem Lippold sein Amt übergab und sich dann zur Ruhe setzte, indem er sich auf sein Schloß Gremmen zurückzog. In der Mark aber hatte sich die Meinung verbreitet, Lippolds künftiger Schwiegersohn sei Statthalter geworden, was um so leichter war, als der neue Statthalter ebenfalls mit dem Namen Herr Johann bezeichnet wurde, bis sich die Sache später aufklärte**).

Am 28. Juni, am St. Petersabend, war unterdessen Bischof Johann von Wepelitz mit Tode abgegangen***), von seinen Freunden und seinem Bistum, um welches er sich nicht unbedeutende Verdienste erworben hatte, innig beweint. Am Tage nachher mußte Dietrich von Quißow wieder mit seiner Schar nach Ruppin aufbrechen. Mit dem Anfange des Julimonats wurde ein neuer Streifzug von ihm mit den Grafen von Lindow unternommen, aber man wandte sich diesmal gegen Süden und verheerte das Havelland, welches Dietrich von Quißow bis dahin noch nicht genau kennen gelernt hatte. Es entging ihm dabei nicht, welche eine treffliche natürliche Feste diese fruchtbare Gegend sei, die auf drei Seiten von der breiten fischreichen Havel umgeben, auf der vierten durch ein großes, fast unwegsames Bruch trefflich gegen feindliche Einfälle gedeckt war†) und mit geringen Mitteln verteidigt werden konnte, während

*) Wohlbrück, Gesch. des Bistums Lebus II. II. S. 29.

**) Nur so ist die Angabe des Wusterwitz beim Hastiz zu erklären denn Joh. v. Quißow ist nie Statthalter gewesen.

***) Küster, Op. hist. march. illustr. St. 18. 19. S. 81.

†) Klöden, Beiträge zur mineral. und geognost. Kenntniß der Mark. St. VIII. S. 45, 50, 55.

es in sich alles hervorbrachte, was zur Erhaltung des Lebens notwendig erachtet wurde. Wäre dies Land eine Herrschaft gewesen, er hätte sich keine andere lieber wünschen mögen.

Der Streifzug wurde in der uns bekannten Weise bis gegen Spandau fortgesetzt. Die Stadt war gut befestigt; dennoch griff man sie an und beschloß sie mit feurigen Pfeilen. Es entstand ein Brand, der ziemlich verheerend wurde und nur mit großer Mühe konnte man seiner Herr werden. Wollte man nicht noch größeres Unglück über die Stadt bringen, so blieb nichts übrig, als von den Feinden Schonung zu erkaufen. Unter harten Bedingungen und nur nach großen Opfern zogen die Ruppiner von der Stadt ab und weiter zurück, wo das arme Landvolk ihren Druck erfuhr und nicht wenig darunter litt.

Spandau war bei diesem Unfall hart mitgenommen worden und beklagte sich bitter bei dem Landesherrn. Was es verloren hatte, konnte ihm nicht ersetzt werden. Alles, was es erhielt, bestand darin, daß Sobst die Stadt auf ein Jahr von der Entrichtung der Orbede, — einer Abgabe an den Landesherrn, — befreite, um sich von dem Kriegsschaden zu erholen. Sobst befand sich damals zu Dresden bei seinem Schwager Wilhelm von Meissen. Die Urkunde ist vom nächsten Freitag nach St. Margareten, den 16. Juli, datiert*).

Dieser Krieg war dem neuen Statthalter, dem Bischof von Lebus, ziemlich rasch über den Kopf gekommen. Er konnte ihn allerdings nicht verhindern, aber er wollte versuchen, ob man ihn nicht auf dem Wege der Unterhandlung beendigen könnte. Vor allen Dingen war es nötig, dem armen Lande die Feindseligkeiten zu ersparen; deshalb fing er an, mit den Feinden die Unterhandlung anzuknüpfen, und am 16. Juli brachte er in Gemeinschaft mit Gerike von Holzendorff auf Schloß Bözow einen vierwöchentlichen Frieden, — nach unserm Ausdruck, einen Waffenstillstand — mit den Grafen von Lindow zu stande**). Die gewonnene Zeit wollte er benutzen, um bei Sobst Bedingungen zu erhalten, durch welche er die Grafen zufrieden zu stellen hoffte. Am 13. Juli hatte Sobst von Dresden aus auch den märkischen Städten geantwortet und ihnen gesagt, daß sie bei ihren alten Rechten und Freiheiten erhalten, ihnen auch keine Zölle abgefordert werden sollten, als die, welche sie von Alters her gegeben hätten. Zugleich gebot er den Zöllnern, sich hiernach zu richten***).

In der letzten Hälfte des August zog Johann von Quitzhövel ab nach Brandenburg, um daselbst seine Hochzeit mit Agnes zu feiern. Es

*) Fischbach, diplom. Beitr. II. III. Abt. II. S. 467.

***) Lenz, Fortsetzung von Lucae Grafen Saal, S. 157. Wohlbrück, Gesch. von Lebus, II. II. S. 29. — Pauli I. S. 514 erzählt die Geschichte ganz verkehrt.

****) Gercken, Cod. dipl. brandenb. VI. S. 358.

waren viele vornehme Gäste dazu geladen, wie Caspar Gans v. Putlitz, Wichart v. Rochow nebst seinem Sohn, der Statthalter Bischof Johann von Lebus, Bischof Heinrich von Brandenburg, sowie die Mitglieder der Bredowschen und Quizowschen Familie. Auch Herr Apitz Schenk von Landsberg aus Teupitz hatte sich eingefunden, ebenso war sein Sohn Albrecht deshalb aus Böhmen gekommen, um zugleich seine Verwandten einmal wieder zu sehen.

Dieses Jahr war ein allgemeines Jubeljahr für die ganze Christenheit, denn es war das letzte des Jahrhunderts. Obgleich Bonifaz IX. es vor zehn Jahren erst zu Rom gefeiert hatte, so gab doch jener Umstand einen guten Vorwand, es nochmals zu feiern. Es zogen sehr viele Pilger nach Rom und lösten sich für schweres Geld Ablass. Der Papst hatte dort die goldene Pforte geöffnet, die nicht aus Gold bestand, aber Gold brachte.

Ungeachtet vier Jahre früher Magdeburg ein Jubeljahr gefeiert und die Gegend bis auf fünfzig Meilen Entfernung daran teilgenommen hatte, so war der Papst doch für das Seelenheil seiner deutschen Heerde zu besorgt, als daß er nicht alles Erfinnliche hätte thun sollen, um sie hinreichend mit Ablass zu versehen. Eigentlich war es sein Kämmerling Balthasar Cossa, der später als Papst den Namen Johann XXIII. annahm, der dabei besonders thätig war. Er schickte besondere Ablasskrämer nach den nordischen Reichen, weil er wohl wußte, daß gar viele der dort Wohnenden nicht im stande waren, die weite Reise nach Rom zu machen; jene verkauften für ein mäßiges Geld vollkommene Vergebung aller Sünden. Schon war nicht mehr die Rede davon, daß der Ablass bloß Erlass von Kirchenstrafen sei. Freilich war dies seine ursprüngliche Bedeutung; man zahlte eine Geldstrafe an die Kirche und diese legte dann keine andere auf. Jetzt galt der Ablass schon als Erlass aller Sündenstrafen, auch derer, welche Gott und das Gewissen über den Menschen verhängen. Daß dieses von den Ablasskrämern sorgfältig unterhaltene Mißverständnis nicht noch weit mehr Verbrechen veranlaßt hat, ist in der That zu verwundern.

Auch nach Brandenburg war ein Ablasskrämer in großer Begleitung von untergeordneten Geistlichen und Dienern gekommen, und unsere Hochzeitsgäste fanden die Stadt inetwegen in lebhafter Bewegung. In der St. Annenstraße, nicht weit von der St. Catharinenkirche, hatte er seine Herberge genommen; am ersten Tage ließ er das Banner der römischen Kirche, mit den Schlüsseln St. Peters, zum Fenster hinaus wehen. Zwei Trompeter bliesen daneben, um jeden Vorübergehenden aufmerksam zu machen und ihm das neue Heil zu verkünden. Am andern Tage zog er in die St. Paulskirche ein, denn die St. Catharinenkirche, als die Hauptkirche, wurde ausgebaut, und ließ dicht am

Altar einen Sitz, mit Tapeten und seidenen Tüchern umhangen, aufgeschlagen, neben welchem Ablassbriefe, nach ihren verschiedenen Abstufungen für längere oder kürzere Zeit, schwerere oder leichtere Sünden, mehr oder weniger Geld, wie eine Kaufmannsware fortirt und auf Tischen ausgelegt waren, hinter welchem die Verkäufer Platz genommen hatten. In jenem schön verzierten Stuhl nahm der Hauptredner des Krams seinen Sitz. Er war ein Italiener, der aber ziemlich gut deutsch sprach. Kauft, lieben Christen, rief er, kauft, so lange ihr lebt und Geld habt. Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, daß ihr dereinst aufgenommen werdet in die ewigen Hütten, wie das heilige Evangelium sagt. Benutzt die Gnadenzeit des güldenen Jahres, jetzt ist der Himmel offen. Hier findet ihr ein unfehlbares Mittel zur Vergebung aller eurer Sünden, sie mögen so groß sein als sie wollen. Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Kauft euch für das sündige Geld, bei welchem eure Seele so leicht Gefahr läuft, das euch nur eine Versuchung zum Bösen ist, himmlische Wohlthaten, durch welche eure Seele gerettet wird. So kräftig ist unser Ablass, mit welchem uns unser heiliger Vater Bonifaz zum Seelenheil aller derer ausgerüstet hat, welche nicht nach Rom wallfahrten können, so kräftig ist er, sage ich, daß der heilige Petrus selber, wenn er jetzt unter euch wandelte, mit den ihm vertrauten Schlüsseln des Himmelreichs nicht im stande wäre, euch besseren Ablass zu erteilen. Seine Gewalt, die Sünden zu vergeben, ist keine größere als die, mit welcher der heilige Vater uns ausgerüstet hat. Dort auf jenen Tischen, dort liegen die Zeugen unserer Gewalt. Wer sich jetzt Ablass kauft, der kann selbst seine Eltern damit ohne weiteres aus dem Fegefeuer erlösen und wer wollte anstehen, diese Pflicht eines guten Kindes zu erfüllen. Kauft, ihr frommen Christen, kauft und seht dabei nicht ängstlich auf ein paar Groschen. Besser daß der Leib verderbe denn die Seele, und was ihr für eure Seele der heiligen Mutter Kirche opfert, läßt euch der Herr nicht missen. Kauft, ihr frommen Christen, kauft*).

Diese Rede ertönte von früh bis abends in ewiger Wiederholung, mit geringer Abänderung und hatte denn auch den Erfolg, daß die frommen Märker nicht müde wurden zu kaufen. So lange noch Leute kamen, blieb der Kram in der Kirche; als aber die Käufer abnahmen, zog der Krämer nach der Altstadt, wo das ganze Schauspiel wiederholt und die Krambude in der Gotthardskirche aufgeschlagen wurde. Nachdem das Stück auch hier ausgespielt hatte, zog er nach Rathenow, und so weiter.

Man würde sich irren, wenn man glauben wollte, es habe nicht

*) Theod. de Niem in von der Hardt, Act. Concil. Const. T. II.

schon damals viele gegeben, welche über diesen sündlichen Kram und die offene Geldschneiderei des Papstes empört gewesen wären. Der Mißbrauch lag zu offen und es gehörte nicht viel Scharffinn dazu, um das Gefährliche dieses Treibens zu erkennen. Was aber blieb übrig, als das Unwesen zu dulden, denn wer durfte es mit der Gewalt der Kirche aufnehmen? Stand es doch bei Jedem, es mit dem Kaufe zu halten, wie er wollte.

Wir beschreiben nicht die Festlichkeiten und Zeremonien der Hochzeit Johannis. Sie waren ziemlich genau dieselben, wie wir sie von Dietrichs Hochzeit her kennen. Auch hier vergingen fünf Tage in Sauf und Braus, während welcher niemand so recht zu sich kam. Nach Beendigung der Hochzeit blieben Dietrich und seine Frau, Apitz und Albrecht, sowie Lippold und dessen Frau noch beisammen in Brandenburg, um zunächst die Angelegenheiten der Mitgift in Ordnung zu bringen und sich gegenseitig mit einander auszusprechen, wozu sie bisher nicht recht gekommen waren.

Lippold hatte seiner Tochter ein Heiratsgut von 800 Schock böhmischen Groschen mitgegeben. Aber er zahlte die Summe nicht bar, sondern verpfändete Johann anfänglich dafür das Schloß Plaue. Später überließ er ihm dasselbe für das Geld der Mitgift mittels einer förmlichen Abtretung*), so daß demnach Johann durch den Besitz dieses Schlosses märkischer Vasall wurde. Die Übereignung dieses Schlosses, des wichtigsten Havelpasses, wurde für sein ganzes Leben bedeutungsvoll und die Grundlage aller späteren Unternehmungen und Pläne. Die ganze Familie begleitete das junge Ehepaar dahin und brachte mehrere Tage daselbst zu.

*) Wusterwitz beim Haftiz, ap. h. a. und daraus in Angelus Ann. march. S. 177.